

Zeitschrift: Schweizer Heimwesen : Fachblatt VSA
Herausgeber: Verein für Schweizerisches Heimwesen
Band: 59 (1988)
Heft: 3

Artikel: "Irgendwo anderswo" : ein Recht auf Verzweiflung
Autor: Bichsel, Peter
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-810664>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 11.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Ein Recht auf Verzweiflung

Von Peter Bichsel

Es gibt in diesem Land, auf dieser Welt – davon haben wir gehört – Unzufriedene. Wenn sie sich irgendwie sichtbar machen, die Unzufriedenen, wenn sie auffällig werden, dann wirft man ihnen vor, dass sie sich dazu nicht der Mittel der Zufriedenen bedienen, nicht des Mittels der besonnenen Ruhe, nicht des Mittels der demokratischen Rechte, nicht des Mittels der optimistischen und vielleicht aussichtsreichen Verhandlung.

Unser Vorwurf gegenüber dem Hoffnungslosen ist, dass er die Hoffnung aufgegeben hat.

Ich schreibe nicht von den Zürcher Unruhen. Ich meine sie diesmal nicht einmal als Beispiel. Beispiele natürlich gibt es genug.

Wir kennen es alle, das lange und mühsame Gespräch mit der total entmutigten jungen Frau. Sie hat alles veruscht, eine indische Sekte, Psychiater und Psychiatrie. Sie ist psychisch krank. Sie schafft es nicht mehr. Und nun setzt man sich hin und spricht mit ihr, sagt, dass doch alles nicht so schlimm sei, fragt, was sie denn wolle. Sie will etwas, sie weiß nicht was. Man macht Vorschläge, man ist stolz, dass nun bei ihr doch ein kleiner Schimmer von Hoffnung durchschimmert. Schon Sekunden später ist er wieder weg. Sie schafft es nicht, sie weiß, dass sie es nicht schafft – ich weiß es auch. Sie sagt, dass sie Menschen braucht. Sie sagt, dass sie sich langweile. Sie langweilt sich auch jetzt.

Ein Gespräch von acht Stunden, es ist morgens vier Uhr. Ich zermartere mein Hirn, durchsuche es nach Hoffnung, durchsuche es nach einer Möglichkeit, jener zu sein, der ihr geholfen hat. Acht Stunden lang zugehört, geantwortet, gesprochen, vorgeschlagen. Sie will nicht. Sie sagt am Schluss dieselben Sätze wie am Anfang. Sie kann nicht. Sie ist nicht mehr bereit, zufrieden zu sein. Hoffnung erscheint ihr als verlogen.

Wir alle haben das schon erlebt.

Auf dem Heimweg fällt mir ein, dass ich nicht auf sie eingegangen bin. Ich habe eine ganze Nacht mit billigen Tricks gearbeitet. Ich versuchte sie zu verführen. Zum Lachen zu verführen, zum Leben, zum Fatalismus zu verführen – nicht mit Argumenten, nur mit Tricks. Und genau den Satz, den sie am Anfang sagte, dass alles kaputt und alles sinnlos sei, habe ich verpasst. Den wollte sie mir mitteilen, nur den, und den hat sie am Schluss wiederholt.

Sie nimmt nun wohl an, dass ich sie nicht verstanden habe. Sie nimmt es mit Recht an.

Volkswirtschafter und Politiker wissen es: man kann die Krise auch herbeireden. Optimismus ist das beste Mittel gegen die Rezession. Resignation ist der Feind der Gesellschaft. Kommt, lasst uns munter weitermachen, die Unzufriedenen sind eine Minderheit! Uns geht es gut, uns geht es gut, uns geht es besser als anderen. Wir haben wirtschaftlich, wir haben gesellschaftlich, wir haben privat mit Optimismus die besten Erfahrungen gemacht. Es kam immer besser, als wir dachten, und unser

Optimismus war berechtigt. Wer nicht stolz darauf ist, treibt Verrat.

Wir haben die Katastrophe immer verleugnet. Ich denke an das kleine Mädchen, das total erschüttert vor seiner zerbrochenen Puppe steht. Sie ist kaputt, sie ist endgültig kaputt. Wieviel Zeit haben wir dem Mädchen gegeben, darüber zu weinen? So wenig wie möglich. Zehn Sekunden? Dreissig Sekunden? Eine Minute? Der Onkel hat's geschafft, das Kind lacht, er hat es zum Lachen verführt, mit einem Versprechen, mit einem Witz – es spielt keine Rolle, mit was, wichtig ist nur der Erfolg: es lacht – alles nicht so schlimm.

Erinnern Sie sich? Ich erinnere mich!

Ist billiger Trost – besser, als ein Bein gebrochen –, ist voreiliger Trost – jetzt nur die Ruhe wieder herstellen – wirklich das einzige, was wir dem verzweifelten Kind anzubieten haben?

Diese eine und einzige Puppe – wir wissen es – ist ein für allemal kaputt. Das ist sehr sehr schlimm, da ist kein Kraut gegen gewachsen. Da wird nie und nichts und niemand etwas daran ändern. Die Verzweiflung des Kindes war berechtigt.

Warum waren wir nicht bereit, diese Verzweiflung zu teilen? Warum waren wir nicht bereit, mit dem Mädchen zusammen zu weinen? Warum waren wir nicht bereit, einzusehen, dass nun das Allerschlimmste passiert war?

Ich glaube, nicht einfach deshalb, weil wir möglichst schnell die Ruhe wiederherstellen wollten, sondern vielleicht, weil wir wissen, dass voreiliger Trost billiger ist als Verstehen. Das Mitweinen könnte uns an unsere eigene Verzweiflung erinnern. Die haben wir uns doch immer so schön vom Leib gehalten und sind nicht zuletzt deshalb Präsidenten geworden und Vorarbeiter und Unteroffiziere. Und wo käme die Welt hin, wenn wir uns für einmal hinsetzen würden und mitwüssten? Wir sind nämlich krisenfest, wir haben das Weinen verlernt, und wir kennen die Tricks des voreiligen Trosts.

Ich meine als Beispiel nicht die Zürcher Unruhen, denn es gibt einfacher Beispiele genug.

Nur, vielleicht steht jenes Mädchen, dessen Puppe vor zehn Jahren zerbrochen ist, jetzt in Zürich auf der Strasse und schreit verzweifelt und glaubt keinem mehr, der ihm voreiligen Trost, voreilige Verhandlungen, voreilige Ruhe und Ordnung anbietet. Vielleicht gilt sein verzweifelter Kampf nur seinem Recht auf Verzweiflung. Jetzt endlich, nach zehn Jahren, etwas länger verzweifelt sein dürfen als damals.

Aus: Peter Bichsel: IRGENDWO ANDERSWO. Kolumnen 1980–1985. © 1986 Luchterhand Verlag, Darmstadt.